

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspresse: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Konto D 111.899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaun, Telephon Nr. 65. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Anzeigen 10 Rp. Reklamen 20 Rp.
Inland 15 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Genew.) 18 " 25 "
übrige Schweiz 18 " 25 "
Ausland 20 " 25 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

Hände weg von solcher Politik.

Das neueste Vorkommnis schwerer journalistischer Entgleisung ließ uns in Liechtenstein doch ein wenig aufhorchen. Wir sind in Liechtenstein von sprichwörtlicher Langmütigkeit im Dulden und im Beurteilen der Seelenverfassung und des Willens anderer, sind immer sehr geneigt, Deplaziertes einem Unverständnis zuzuschreiben und nicht zuletzt den Delinquenten von Schuld und Sühne freizusprechen. Gewiß eine schöne Seite des Liechtensteinerturns. Es gibt aber Fälle, wo wir diese Weitzügigkeit doch fallen lassen müssen, wenn es um die Sauberkeit in politischen und staatlichen Fragen oder an den finanziellen Nerv unseres Staates geht. Das umso mehr in einer Zeit, in der wir wie in noch keiner anderen auf uns selbst angewiesen sind, wie gerade in der heutigen. Man ist zwar in gewissen Kreisen der Opposition und auch heute in der Union nie milde geworden, auch Unsaubereres in Verwaltungssachen mit einem Schleier zu decken oder zumindest auf den für Sauberkeit kämpfenden Gegner mit Fingern zu zeigen und ihn möglichst der Berachtung preiszugeben, man hat wiederholt schwere Siege gegen die Staatseinnahmen geführt in der angenehmen Hoffnung, es könnte dadurch die Mehrheit verdrängt werden. Neuestens glaubte man sich darüber doch ein wenig erhaben.

Das man aber alles vergessen und nichts gelernt hat und nichts als ein unnatürlicher Betätigungsdrang geblieben ist, zeigt der neueste Angriff auf Direktor Jsenberg. Der Angriff mahnt umso mehr zum Aufsehen, weil Direktor Jsenberg sich nunmehr schon 5 Jahre im Lande aufhält und in aller Stille in Vaduz lebte. Die Entschuldigung, daß dieser Angriff im „Stürmer“ gestanden habe, ist belanglos. Es steht nicht in der Macht des Landes, einer irrigen Ansicht oder einer von Unwahrscheinlichkeit oder von Haß triebenen Berichterstattung über Bewohner des Landes oder das Land selbst hintanzuhalten. Es steht aber in der Macht des Liechtensteiners und seiner Presse, solchen Berichterstattungen korrekt, aber bestimmt entgegenzutreten. Das wäre im Falle Jsenberg Pflicht gewesen und wird auch weiter Pflicht bleiben, wenn wir dem Lande nicht eminenten Schaden zufügen wollen. Wer einigermaßen Einblick in die Finanzgebahrung des Landes hat, wird uns beipflichten und fordern, daß Derartiges in Zukunft entschieden unter-

lassen wird. Es muß das im Interesse unserer Bevölkerung, der Bauern- und der Arbeiterchaft und des Gewerbes, entschieden gefordert werden.

Die unberechtigten antisemitischen Ausfälle mit der fadenscheinigen Begründung, daß der Fremdenverkehr aus falschen Darstellungen im Auslande leiden könnte, wie sie schon im Prozeß gegen die Entführer Rudolf Schädler und Konsorten von denselben verschiedentlich aufgebracht wurde, wiederholten sich auch im Angriff auf Direktor Jsenberg. Das wirkt umso interessanter, wenn man weiß, daß die Redaktionsstube des „Vaterland“ im Hause Rudolf Schädler sich befindet. Es geht nicht an, unter dem Deckmantel des Patriotismus selbsttätige Interessen zu verfolgen. Wir wissen ja auch zu genau, wie das „Vaterland“ und dessen Hintermänner versucht haben, die Interessen des liechtensteinischen Gastgewerbes zum Vorteil ihrer eigenen Gaiststätten hintanzustellen.

Es muß nun einmal wieder mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die liechtensteinische Wirtschaft, sowohl die Arbeiterchaft wie das liechtensteinische Gewerbe und die Bauernschaft, um leben zu können, die außerordentlich großen Einnahmen des Staates notwendig haben. Was dann, wenn von Arbeitsbeschaffung im großen Zuge keine Rede mehr sein könnte! Unsere Haupteinnahmequelle war seit Jahren, ist heute und wird es auch bleiben, wenn sie nicht mit Gewalt ruiniert wird, die Einnahmen aus den Holdinggesellschaften. Nun ist es nicht ausgeschlossen, ob das oder jenes im „Stürmer“ steht, und ist weiter für den Freund des Vaterlandes nicht maßgebend, ob der Drang nach einem Luftmachen im Antisemitismus bei der Redaktion des Unionblattes besteht oder nicht, maßgebend aber ist, daß die bedeutenden Einnahmen des Landes durch eine solche für unsere Verhältnisse nicht passende Schreibweise ruiniert werden können. Daß aber dadurch dem Ruf des Landes und direkt den Einnahmen des Landes nicht wieder gutzumachender Schaden erwächst und der Bauer, der Gewerbetreibende und der Arbeiter in nicht wieder gut zu machender Weise geschädigt wird, ist eine unumwiderrlegliche Tatsache. Wer Einsicht hat für die wirtschaftlichen Nöte des Landes, wird von einer solchen Politik ablassen. Wir wollen uns heute mit dieser Feststellung begnügen, aber mit aller Bestimmtheit darauf hinweisen, daß das Volk sich diese Politik weiter nicht mehr gefallen

lassen wird. Es wird sich gegen die Untergrabung der Einnahmen des Landes durch eine abwegige Effekthascherei zu wehren wissen.

Landwirte: Achtung!

Die lang andauernde Regenperiode hat die Kulturen in Mitleidenschaft gebracht, verschiedene Krankheiten haben ein weites Betätigungsfeld bekommen. Rechtzeitige vorbeugende Maßnahmen dagegen werden deshalb angegeigt erscheinen. Der Custerhof Rheineck gibt den Pflanzern im Rheintal nachstehende Winke. Wir glauben, sie auch den Pflanzern im liechtensteinischen Rheintal nicht vorenthalten zu sollen.

1. Krautfäule bei den Kartoffeln: Sie tritt heute teilweise bei frühen und mittelfrühen Sorten auf. Erkennung der Krankheit: Auf den Blättern zeigen sich braune Flecken, die bei feuchtem Wetter auf der Unterseite einen zarten weißen Flaum tragen. Bei feuchter Witterung breitet sich der Pilz rasch und verheerend aus, in kurzer Zeit ist das Laub vernichtet, der Ertrag ist stark reduziert, die Kartoffeln sind schlecht lagerfähig, in Säcke gebracht, faulen sie in kürzester Zeit und bringen unsere Frühkartoffeln auf den Märkten in Verfall.

Als bestes Bekämpfungsmittel hat sich die Bordeaubrühe erwiesen in 2 Prozentiger Lösung, 1—2mal in Abständen von 14 Tagen in feinem Nebel von unten her an die Blätter versprüht.

Herstellung der Bordeaubrühe (Kupferkalkbrühe): 1 Kg. Bordeaukalk, erhältlich bei den Genossenschaften oder den Lagerhäusern des Verbandes, wird mit einem Liter Wasser gleichmäßig angefeuchtet, eine zeitlang stehen gelassen und dann mit 50 Liter Wasser verdünt.

2 Kilogramm Kupfervitriol, an den gleichen Ausgabestellen erhältlich, sind ebenfalls in 50 Liter Wasser zu lösen. Ist auch diese Lösung fertig, dann wird sie unter ständigem Umrühren in die Kalkbrühe geschüttet. Einige Minuten wird diese Mischbrühe umgerührt und die Spritzflüssigkeit ist gebrauchsfertig. Die gleiche Wirkung versieht auch das Kukaka, hergestellte von der Firma Maag, ebenfalls in den meisten Landw. Depots erhältlich. Diese Originalpakete haben den Vorteil, daß nichts mehr abgewogen werden muß. Ein Originalpaket reicht aus zur Herstellung von 100 Litern einer 2prozentigen Lösung oder 1333 Li-

tern einer 1½prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1prozentigen Lösung. Aber auch hier ist es wichtig, daß die Brühe genau nach Vorschrift zubereitet wird, das Eingießen der Kalkmilch in die Kupfervitriollösung ergibt nie eine ebensogute Bordeaubrühe.

Spritzgeräte: gewöhnliche Nebenspritzen od. Bivaspritzen. Wo keine solchen vorhanden sind, wende man sich an das nächste Lagerhaus oder an den landw. Verein.

Spritzarbeit: Feinste Verteilung, also genügend Druck in der Spritze, sichert den Erfolg. Gesprüht wird von unten nach oben und von oben nach unten, damit das Blatt hauptsächlich an der Unterseite einen guten, fein verteilten Spitzbelag erhält. Ueberall dort, wo sich solche Flecken zeigen an d. Kartoffelstauden, ist sofortiges Versprühen notwendig, um ein Weitergreifen der Krankheit zu verhüten.

2. Die Buchbohnen u. ihre Krankheiten: Diese Kulturpflanze hat während der Regenperiode stark gelitten, dieselbe zeigt heute schon Bohnenrost oder Anfänge zu der Fleckenkrankheit.

Die erste, an den vielen anfänglich weißen Punkten auf den Blättern erkennbar, die später braune Flecken beherbergen. Die Fleckenkrankheit tritt an Blättern und Schoten auf und bildet beiderorts braune Flecken, die an den Schoten eingesenkte Stellen erzeugen, wodurch die Bohne wertlos wird. Vorbeugend wirkt die Vermeidung jeglicher Arbeit im nassen Zustande der Pflanzen, dazu eine 2—3 malige Bespritzung mit 1½prozentiger Bordeaubrühe oder Kukakalösung.

Zubereitung der Brühe: Gleich wie oben beschrieben. 1 Bespritzung sobald sich die ersten zwei Blätter gebildet haben. In die Blüte und nach der Blüte der Bohnen darf nicht gesprüht werden.

Zudem ist wichtig, daß die heute gelb dastehenden Bohnen mit einer Kopsdüngung versehen werden. 3,5 Kg. Lonza-Vollbühner pro 100 Quadratmeter Boden. Der Dünger ist zwischen die Reihen, ja nicht auf die Blätter breitwürfig zu säen, sonst zeigen sich starke Verbrennungen. Nach der Düngergabe ist sofort zu lockern und leicht anzuhäufeln. Eine zweite Düngergabe von gleicher Menge wird gegeben kurz vor dem Blühen der Bohnen.

3. Bei Kabisfeldern zeigt sich eine starke Invasiön von Erdflöhe. Sie saugen an den Blättern, die Sezlinge vergilben und sterben ab. Bekämpfung: Bestäubung mit Pirox am Abend oder am frühen Morgen. Es ist darauf zu achten, daß das Stäubemittel

FEUILLETON 20

Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

„Sindln? Mehr als genug. Die freffen bald unferen ganzen Salat auf. Na, a bissel werd's schon no übrig g'lassen hab'n. Es werde schon noch gehen“, bemerkte sie nach einigem Nachdenken. „Verlass'n S'Zina nur auf mi, Herr Talbot“, schloß sie beruhigend. „I wer's schon mach'n, daß mar uns vor die fremden Herrschaften net z'schamen brauchen. Aber der Martin soll sie auf was g'faßt machen, bald er z'Haus kummt.“

Das Frühstück nahmen die zwei Bewohner der Eremitage gewöhnlich auf der nach Osten zu gelegenen Veranda des Hauses ein, unter den Strahlen einer prallen Morgenfonne. Danach pflegte jeder seine eigenen Wege zu gehen. An dem Tage, der den Besuch aus Interlaken bringen sollte, blieben sie jedoch auf der Veranda, Zigarren rauchend, sitzen.

Unter ihnen, wie angeklebt an eine Bergterrasse, lag Würren, fast zum Greifen nah, obgleich mehrere Kilometer Luftlinie und ein

Höhenunterschied von nahezu tausend Meter es von der Eremitage trennten. Zwei Wege führten zu dieser, der eine, der sich in endlosen Zickzackwindungen den steilen Berghang hinanschlangelte, und ein zweiter, der fast in gerader Linie bergauf führte und kaum mehr als ein Kletterpfad, nur für geübte Bergsteiger gangbar war.

Den ersten dieser zwei Anstiege hielten die beiden Männer auf der Veranda im Auge, zuerst mit mäßiger Neugierde, sodann in gespannter Erwartung. Die Sonne hatte jedoch bereits den Zenith überschritten und durchstrahlte mit sengender Unbarmherzigkeit die dünne Bergluft, als tief unten vier Punktelein sichtbar wurden, die sich langsam bergaufwärts bewegten.

Olivia und ihr Bruder waren die ersten, die das Plateau erreichten, auf dem die Eremitage stand. Die zwei älteren Männer folgten in einigen hundert Metern Abstand. „Uff, diese Hitze“, seufzte Olivia, als sie mit Herberts Hilfe die letzte Steigung erklimmte.

„Einen Augenblick, ich muß erst wieder zu Atem kommen.“

Sie warteten, bis die Nachzügler zur Stelle waren. Gemeinsam ging die kleine Gesellschaft auf das Haus zu, auf dessen Schwelle sie Walter de Vere mit der Höflichkeit eines

Kavaliers der alten Schule begrüßte. Stauend betraten die Besucher das Innere.

Sinter den schlichten Außenmauern der Eremitage war so viel Behagen, Luxus, kaum zu vermuten. Der Erbauer der Eremitage hatte, als er sich dahin zurückzog, keineswegs beabsichtigt, ein spartanisches Leben zu führen.

„Wie wundervoll!“ rief Olivia. „Jetzt verstehe ich, Mister Talbot, warum Sie Ihr so schönes Idyll so selten verlassen. Erstens der Weg herauf, den auch ich kaum öfter als zweimal im Jahre machen würde, u. sodann brauchen Sie ja gar nichts zu vermissen.“

Ein Lächeln erhellte das feine, melancholische Gesicht des Hausherrn.

„Es ist ein gewisses Maß von Lebensphilosophie erforderlich, um die Einsamkeit zu schätzen, Lady Olivia“, sagte er. „Sie sind noch zu jung, als daß Sie es schon in sich angenommen haben könnten. Ich glaube, Sie würden schon sehr bald wieder den Weg hinter in die große Welt wandeln.“

Olivia verzog den Mund: „Bah, was ich mir schon aus der großen Welt mache“, entgegnete sie. „Snobs und Heuchler, nichts anderes gibt es darin! Das enge Zusammenleben verbildet Charakter und Gemüt, glaube ich. Menschen, die in weitem Raume woh-

nen, sind meiner Meinung nach viel besser.“

„Ich sehe, Sie sind doch schon eine kleine Philosophin. Vergessen Sie nicht, daß unsere ganze Kultur dem engen Zusammenleben der Menschen entspringen ist.“

„Und ich bezweifle, daß die Menschheit dadurch gewonnen hat. Aber vielleicht habe ich ein Vorurteil gegen die sogenannte große Welt. Ich bin viel mehr fürs Landleben, für die freie Natur. Zum Beispiel könnte ich mir vorstellen, daß ich mich hier sehr glücklich fühlen würde.“

Sie warf einen Seitenblick auf Herbert, doch dieser war mit dem Mischen von Cocktails beschäftigt. Das Hinzutreten ihres Vaters beendete das Zwiegespräch.

Als bald, und noch bevor eine förmliche Einladung zum Lunch ergangen war, verkündete Frau Sugg, angetan mit ihrem besten Sonntagsstaat, daß ferniert sei. Der sonst höchst anspruchslos gedeckte Tisch bot einen festlichen Anblick. Die Haushälterin schien den Garten ausgeplündert zu haben, so freigelegt waren Blumen über die Tafel verstreut. Die zwei Bewohner der Eremitage machten große Augen, als sie ihre Gäste in das Speisezimmer führten. Sie hatten gar nicht gewußt, welche Schätze an Kristall und Silber das Haus barg.